

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 141 (1975)

Heft: 10

Artikel: Nochmals : zehn Thesen zum Thema Armee

Autor: Karst, Heinz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-49615>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schlußfolgerungen

Es gilt, bei der heutigen Bedeutung der Kaderselektion das **geltende System zu verbessern**. Es geht nicht darum, alles «über Bord» zu werfen, sondern viel eher darum, das Gute im Bestehenden zu bewahren und das Verbesserungsbedürftige zu ändern.

Verbesserungsbedürftig ist zweifellos die Qualifikationspraxis für die Beurteilung des Charakters. Kein Chef – es sei denn mit einer gewissen Portion Hochmut – kann mit dem heutigen System ohne ein gewisses Maß an ungu-ten Gefühlen die charakterliche Eignung ihm unterstellter Führungskräfte genügend gut beurteilen. Das kann mit wenig Aufwand verbessert werden. Das Wissen Gleichgestellter und Untergebener ist dazu ein sicherer Weg. Es geht dabei **nicht um Mitbestimmung**, sondern lediglich um eine qualitative Verbesserung der Informationsbasis des Chefs. Der eigentliche Selektionsprozeß ist und bleibt eine nicht delegierbare Aufgabe der verantwortlichen Chefs. Daß sie zur Ausübung dieser wichtigen Aufgabe die bestmöglichen Mittel benützen sollten, ist zumindest überlegenswert – mögen auch diese Mittel anfänglich etwas gewagt oder ungewohnt erscheinen.

Quellen

- [1] Charakter im ethisch-pädagogischen Sinne. Vergleiche Meili/Rohracher, «Lehrbuch der experimentellen Psychologie», S. 141, Bern² 1968
- [2] P. Drucker, «The practice of management», S. 155–156, London¹³ 1969.
- [3] Stouffer et al., «The American soldier, Science Editions II, S. 107ff., 123ff., New York 1949.
- [4] E. P. Hollander, «Validity of peer nominations in predicting a distant performance criterion, Journal of applied psychology 49, 6, S. 438, 1965. Williams and Leavitt, «Group opinion as a predictor of military leadership», Journal of consulting psychology 11, 6, S. 283–291, 1947.
- [5] P. R. Hofstätter, «Gruppendynamik», erweiterte Auflage, S. 153, Hamburg 1971.
- [6] E. W. Schmid, «Qualifikation in der Armee», Winterthur 1973. ■

Nochmals: Zehn Thesen zum Thema Armee

Brigadegeneral a. D. Heinz Karst

Die «Zehn Thesen zum Thema Armee» des Hauptmanns Dejung in der ASMZ Nr. 4/1975 fordern zum Widerspruch heraus, zumal sie das Thema allgemein angehen und nicht nur im Blick auf die Schweizer Armee. Sie sind sicher auch als «Herausforderung» gedacht. Vielleicht ist es von Interesse, aus der Sicht eines Nichtschweizers eine Gegenposition deutlich zu machen und zu den einzelnen Thesen kritische Anmerkungen beizusteuern, verraten diese Themen doch ihre Problematik, sobald man sie an der Realität mißt.

These 1: Volkskrieg

«Wir leben im Zeitalter der Mobilisierung ganzer Völker» dürfte nur halb richtig sein. Weder Frankreich 1953/54 in Indochina noch die USA in Vietnam haben das «ganze Volk mobilisiert», sondern nur mit Teilen ihrer stehenden Streitkräfte gekämpft, während die Vietnamesen den Volkskrieg entfesselten und den Krieg gewannen. Indien hat 1971 gegen Pakistan nur einen Teil seiner Armee eingesetzt und keineswegs das 600-Millionen-Volk ganz mobilisiert. Nur das kleine Israel sah und sieht sich angesichts einer erdrückenden gegnerischen Übermacht genötigt, seine «Volkskraft» zu mobilisieren, um Verteidigung und Versorgung seiner Bürger sicherzustellen. Im Westen sind die USA, Großbritannien und Kanada von der allgemeinen Wehrpflicht abgegangen. Andere Staaten der NATO stellen Überlegungen an, wie sie der Wehrpflicht enttrinnen können. Während der Westen seit Jahren erkennbar abrüstet – Großbritannien zum Beispiel will bis 1984 rund 4,7 Milliarden Pfund an seinem Verteidigungshaushalt sparen! –, rüstet der Osten unter erheblicher Militarisierung seiner Volkskraft weiter auf. Eine «Mobilisierung ganzer Völker» ist im freien Westen nur in einigen Ländern festzustellen, und auch dort nur zögernd und keineswegs total.

«Kriegspropaganda» habe ich im Westen selten erlebt, sieht man von einigen früheren amerikanischen Kriegsfilm ab, eher eine ununterbrochene Kette von Antikriegspropaganda und -demonstrationen, mit der verglichen die wenigen Bekundungen «kriegerischen» Geistes kaum ins Gewicht fallen. Sehr im Unterschied zu den Staaten des Warschauer Paktes, wo die staat-

liche Verherrlichung des Soldaten der Roten Armee von der Briefmarke bis zum Film, vom Denkmal bis zur Literatur das Alltagsbild beherrscht. Man lese nur das 1972 im Staatsverlag der DDR in Ostberlin erschienene Buch «Soldat und Krieg»! Ein Norman Mailer, «Die Nackten und die Toten», oder ein H. H. Kirst, «08/15», wären dort undenkbar. Romane und Schriften dieses Genres sind im Westen in Massen auf dem Markt und Aufrufe, Demonstrationen und Flugblätter pazifistischen Inhalts an der Tagesordnung. Es gibt in der Bundesrepublik seit 30 Jahren nicht einen Film, dem man das Etikett «Kriegspropaganda» auf den Leib kleben könnte, aber zahlreiche Filme und Fernsehsendungen, die als Antikriegsfilme oder -sendungen zu beurteilen sind.

Ich kann in der Tatsache, daß Völker ihre Verteidigung sichern, noch keine «Kriegspropaganda» erblicken, zumal der Westen an der unteren Grenze dessen, was militärisch noch vertretbar ist, angelangt sein dürfte.

«Sieger und Besiegte sind stets Völker, nicht ihre Werkzeuge, nicht die Armeen» ist eine unklare Aussage. Troja und Karthago, Rom und Paris, Berlin und Warschau haben erlebt, daß mit der Niederlage der Armeen ihr Schicksal besiegelt war. Wer in Gefangenenerlagern gelebt hat, wird feststellen müssen, daß Soldaten bei der Niederlage ihrer Völker, mitunter mehr noch als deren Bürger, zu den Besiegten gehören, oft zu den Verstoßenen und Gedeemühten. Sieht man vom Zeitalter des Absolutismus ab, der in der Tat Soldaten allein die Kriege ausfechtete, bei möglicher Nichtbeteili-

gung der Bürger, haben in Sieg und Niederlage stets die Völker Anteil gehabt und gelitten.

Auch erscheint es fraglich, ob die vom Autor geschilderte «weltweite Reaktion der Armeen» so pauschal beurteilt werden kann. Abgesehen davon, daß es die Pflicht des Soldaten ist, das Bestmögliche für seinen Auftrag, die Verteidigung seines Landes, zu tun, nicht zuletzt auch deswegen, weil er bei einer Niederlage erfahrungsgemäß zur Rechenschaft gezogen wird, so besteht doch bei den meisten Staaten eine klare Kongruenz zwischen allgemeiner Verfassung und Wehrverfassung.

Daneben sieht es so aus, als erfreuten sich Oberst Boumedienne in Algerien, Oberstleutnant Gadhafi in Libyen und Oberst Assad in Syrien ebensolcher Wertschätzung wie einst Oberstleutnant Nasser in Ägypten, Marschall Tschiang Kai-schek in Formosa oder General Mao in China, von General de Gaulle oder General Eisenhower ganz zu schweigen. Das Bild der Militärregimes in Südamerika ist zu bunt, als daß man sie in diesen Kontext einbeziehen könnte. **Die Sorge der meisten Militärs dürfte weniger ihrem «Prestige» als der optimalen Erfüllung ihres verfassungsmäßigen Auftrags gelten.** Anders im sozialistischen Lager, wo die Verteidigungsminister nicht, wie im Westen, zivile Politiker sind, sondern Marschälle und Armeegeneräle, mit Sitz und Stimme im Zentralkomitee oder im Politbüro, was ihnen einen anderen Einfluß auf die Politik sichert als etwa den Militärs im Westen. Wie weit sie mit «ihrer untergeordneten Stellung unzufrieden sind», darüber läßt uns der Autor im unklaren. Bei einer «weltweiten Reaktion» müßten sie aber doch einbezogen werden.

Die Behauptung **«Es gibt keine unpolitischen Sachfragen im militärischen Bereich»** ist nicht aufrechtzuerhalten. Ob die Bordmaschinenkanone eines Schützenpanzers mit Magazin oder mit Gurt geladen wird, ob die ABC-Schutzmaske am Koppel oder anders angebracht wird, ob die Fahrzeuge diese oder jene Tarnfarbe haben sollen, diese und ungezählte Sachfragen sind kaum als «politisch» zu klassifizieren, es sei denn, sie erfordern Geld, und Geld im Verteidigungshaushalt ist immer eine «politische» Sache. Der militärische Bereich ist von unzähligen Sachanforderungen getragen, denen auch im entferntesten keine politische Dimension zukommt.

Gerade die totale Politisierung jeder auch nur kleinsten internen Angelegenheit des Militärs führt nicht nur zu Mißtrauen, Streit und unnötigen Friktionen, sondern lähmt auch die Effek-

tivität der Streitkräfte. Politisierte Armeen sind meist Unruheherde und zahlen sich wenig aus.

These 2: Potential

«Kein Krieg der jüngeren Vergangenheit ist allein nach militärischer Stärke und Qualität entschieden worden.» Auch dies ist anfechtbar. Indiens Armee hat Pakistan rein militärisch besiegt. Indien hat dabei das «gegnerische Volk nicht buchstäblich vernichtet». Hätte Israel an den Golanhöhen und am Suezkanal nicht gesiegt (1967 und 1973), bliebe es fraglich, wieweit es heute noch einen Staat Israel gäbe, selbst wenn Sadat 1973 offensichtlich nicht mehr die Vernichtung Israels anstrebte. Aber seine Verbündeten dachten anders. Ohne den Sieg der Waffen hätte Nordvietnam kaum den Süden unterworfen.

«Rein militärische Kraft und Tüchtigkeit ist stets auf längere Sicht von der Volkskraft besiegt worden.» Diese Behauptung wird durch die Geschichte widerlegt oder relativiert. Es steht außer Frage, daß das Hitlerregime in Deutschland die «Volkskraft» total mobilisiert und eingesetzt hat. Die Wehrmacht unterlag im Westen hauptsächlich den Amerikanern, die ihre Volkskraft nicht im entferntesten derart mobilisiert hatten wie die Deutschen. Der Autor läßt außer Betracht, wie ein Krieg ausgehe, in dem Volkskraft gegen Volkskraft steht, wie zum Beispiel die Wehrmacht gegen die Rote Armee. Dann entscheidet eben doch der Sieg der Waffen. Ungarn hatte 1956 seine Volkskraft gegen die Armeen Marschall Schukows eingesetzt. Es unterlag, weil die reine militärische Überlegenheit der Sowjets zu groß war.

Betrachtet man die Entwicklung im Westen seit 1945, so scheinen nur wenige Völker noch bereit, fähig und willens, ihre «Volkskraft» im Ernstfall einzusetzen, wobei dem Autor zuzugeben ist, daß die von ihm zitierte «Volkskraft» von hoher Bedeutung ist, aber eben ohne eine schlagkräftige Armee allein nicht ausreicht.

Und was das **«Heldentum»** angeht, so möchte man mit Einschränkungen zustimmen. Soldaten an der Front sprechen und sprachen nicht vom «Heldentum» – das besorgen Journale und Literaten, manchmal auch Politiker. Die 1973 von Zypern heimkehrenden türkischen Fallschirmjäger zum Beispiel wurden in Istanbul vom Volk mit Rufen begrüßt wie: «Ihr seid Helden! Ihr seid Löwen!» Sie selber haben sich wohl kaum so eingeschätzt. Dennoch hält die gesittete Menschheit das Gedächtnis tapferer Soldaten, soweit sie ehrenvoll kämpften, hoch, die ihrer-

seits meinten, nichts anderes als ihre Pflicht getan zu haben. Selbst der durch erzwungenen Selbstmord gestorbene Feldmarschall Rommel findet im In- und Ausland immer neue Autoren, die seine Führungskunst, seine Tapferkeit und seine tragische Verstrickung bekunden. Nach de Gaulles Worten gehört solche Ehrung der Tapferen «zum sittlichen Erbe des Menschengeschlechts». Kein Volk der Erde hat bisher darauf verzichtet.

These 3: Profanierung

These 3 scheint ebenfalls schwer haltbar. Die Bevölkerung der USA zum Beispiel ist weder im ersten noch im zweiten Weltkrieg ernstlich vom Krieg berührt worden. Auch während des Korea- oder des Vietnamkrieges litten nur ihre Soldaten im Fernen Osten. In Städten und Dörfern der USA ging das Leben fast «normal» weiter, soweit nicht eine Familie den Tod eines Angehörigen zu beklagen hatte. Der Satz **«Die Völker leiden ja im heutigen Krieg mehr als die Soldaten»** traf in den meisten Fällen bisher nicht zu. Ägyptens Soldaten litten 1973 an der Front auf dem Sinai, das ägyptische Volk nur in einigen Ortschaften an der Kanalzone. Die bekannten Zahlen der Toten und Verwundeten im Weltkrieg unter Soldaten und Zivilisten sprechen eine eindeutige Sprache, sieht man von Sowjetrußland ab.

Wer jahrelang an einer der Fronten als Soldat gekämpft hat, der weiß, daß zwar Luftangriffe gegen Städte in einer Nacht schreckliche Verwüstungen anrichten konnten – es sei nur an Dresden erinnert –, daß aber die dauernde Bedrohung mit Tod, Verwundung, Gefangenschaft oder Vermissen an den Fronten auf die Dauer doch kräftezehrender und tödlicher war als die Bedrohung der Heimat durch Flugzeug und Rakete. In «Heimaturlaub» zu fahren war für viele deutsche Soldaten selbst 1944 immer noch die Gewähr von zeitweiliger Sicherheit und Erholung. Erst mit dem Eindringen des Krieges in die eigenen Lande änderte sich das Bild, und Deutschland erlebte Gewalt gegen die Zivilbevölkerung, die Sowjetrußland seit 1941 erduldet hatte. Die israelische Zivilbevölkerung erlitt in beiden Feldzügen – 1967 und 1973 – kaum Verluste, während ihre Soldaten einen hohen Blutzoll entrichteten. Verheerende Verluste erlitt die Zivilbevölkerung in Korea und Vietnam. Aber gerade diese Bürgerkriege, deren Bedeutung der Autor außer acht läßt, sind meist blutig und treffen, wie der spanische Bürgerkrieg in den dreißiger Jahren, die Zivilbevölkerung besonders hart, da die völkerrechtlichen Grenzen zwischen Kombattan-

ten und Nichtkombattanten fließend sind und die Großmächte mit einwirkten. Ob eine kriegerische Auseinandersetzung zwischen Nuklearmächten die Zivilbevölkerung härter trafe als die Soldaten, ist schwer auszumachen. Hiroshima und Nagasaki sind hier kein Beispiel, weil der Krieg für Japan militärisch bereits verloren war.

Im übrigen erscheint es zweifelhaft, wenn Hptm Dejung im Zeitalter langer und wichtiger Mammutkonferenzen, wie KSZE und MBFR und SALT, davon spricht, daß **Kriegsverhinderung «allein durch Rüstung und militärische Bereitschaft dastehe».**

Die politische Aktivität der Mächte besteht doch gerade darin, nicht selten unter Vernachlässigung des notwendigen Aufbaus an Verteidigungskräften, auf der Grundlage bilateraler und multilateraler Abkommen Entspannung zu bewirken und von den Rüstungslasten herunterzukommen. Nur eine Gruppe rüstet konsequent weiter: Der Warschauer Pakt, der neuerdings auch auf dem «Horn von Afrika» seine Raketen installieren soll.

Was das allzu **schnelle Verrotten der Waffensysteme** angeht, so unterliegt der Autor einem populären Irrtum. Die Bundeswehr zum Beispiel hat in den 20 Jahren ihres Bestehens als eine hochmodern gerüstete Streitmacht drei Generationen von Kampfpanzern erlebt und ist zur Zeit mit dem «Leopard», der dritten Generation, gut ausgestattet. Sicherlich veralten Waffensysteme, Geräte und Fahrzeuge schneller als noch vor 50 Jahren. Aber sie legen damit nur Zeugnis ab für die These von Hptm Dejung, daß **«die Armee sich im gleichen Rhythmus wandelt wie das Volk»**, dessen Technologie in eben dem Maße von der Notwendigkeit zur investiven Erneuerung bestimmt ist. So schnell, wie der Autor es darstellt, verrotten Waffensysteme nicht. Zuzustimmen ist der These **«Entwicklung einer verteidigungswürdigen Gesellschaft mit größtmöglicher sozialer Gerechtigkeit».** Nur ist die Frage, ob auf dem Weg dahin die Verteidigung vernachlässigt werden kann und soll? Und wer bestimmt, ob eine Gesellschaft verteidigungswürdig ist?

Die vollkommene Gesellschaft auf Erden existiert nicht und wird nicht existieren. Insofern werden immer Wünsche offen bleiben und immer Kritiker auftauchen, die Unzufriedenheit artikulieren; wobei festzustellen ist, daß gerade eine Gesellschaft des Überflusses und des größten Wohlstandes sowie hoher politischer und persönlicher Freiheit die eifrigsten Kritiker auf den Plan ruft. Das Schlaraffenland, so bekundete bereits das Märchen, ruft kaum zur Verteidigung auf.

These 5: Volkstümlichkeit

Was die **«Vernarrtheit in den Zauber von Fahnen und Uniformen»** angeht, so bleibt das durch die Weltpresse gehende Bild jener ägyptischen Soldaten, die im Oktober 1973 auf dem Ostufer des Suezkanals ihre Fahne aufrichteten, oder das Bild der Vietkongfahne auf der Kathedrale von Hué doch zumindest des Nachdenkens wert. Der Wald von roten Fahnen, der bei Demonstrationen von radikalen Gruppen in der Bundesrepublik auf den Straßen mitgeführt wird, scheint mir ebenfalls nicht uninteressant und zeigt auf jeden Fall, daß die Militärs in dieser Vernarrtheit am Ende marschieren.

Der Mensch ist kein Homunkulus, sondern ein geschichtetes Wesen, das **alle Kräfte benötigt**, wenn es in letzter Herausforderung seinen Mann stellen soll. Jede Tugend, so schrieb bereits Aristoteles, wird durch Übertreibung zur Untugend. Aber der Mißbrauch verrät nicht den rechten Gebrauch. Das gilt auch für Form und Drill in der soldatischen Disziplin.

Alexis Graf von Tocqueville, der Kündler und Deuter der modernen Demokratie, hat einmal darauf hingewiesen, es sei besonders beklagenswert, wie sehr die demokratischen Völker die Form mißachten würden, während sie sie am nötigsten hätten. Wenigstens bleibt die Frage erlaubt, ob die zurückgehende Neigung, «die Fahne zu zeigen», nicht auf mangelnde Identifizierung mit der Lebensordnung hinweist, in der man lebt?

These 9: Leistungsfähigkeit

Der These 9 möchte ich weitgehend zustimmen. Die Demokratie lebt aus denen, die mitverantwortlich mithandeln und mitdenken. Die Kunst moderner Menschenführung besteht nicht zuletzt darin, Mitdenken und Mithandeln der Soldaten in eigener Initiative zu wecken und «einzuüben»! Darüber darf aber die Funktionsfähigkeit der gesamten Streitkräfte nicht einen Augenblick in Verzug geraten, auch da, wo Mitdenken und verantwortliches Mithandeln noch nicht sichergestellt sind.

Es ist die Gesellschaft mit all ihren Institutionen, die dazu die Grundlage legen muß, die die Kader der Armee im gleichen, aber auf den militärischen Zweck ausgerichteten besonderen Zusammenhang nutzen müssen. Viele Vorwürfe, die heutzutage an die Adresse der Streitkräfte gehen, sind, im Grund genommen und näher betrachtet, Vorwürfe, die sich die Bürger selber machen müssen.

These 10: Disziplin

In welcher Form ein Soldat sich in einen Funkkreis anmeldet oder aus ihm abmeldet, wie er eine Meldung abfaßt, wie Kampfflugzeuge angreifen oder wie die Besatzung eines Kampfpanzers ihre Feuerkommandos gibt – das entscheidet oft über Leben und Tod. **Diese vielen Formen müssen in einer Armee einheitlich festgelegt und allgemein verbindlich sein.**

Anders steht es mit den repräsentativen Formen in der Armee, denen die Abneigung nicht weniger Zeitgenossen gilt. Sie sind, sieht man von den Streitkräften des sozialistischen Lagers ab, wo sie eifrig gepflegt werden, im Westen meist bis auf ein Minimum abgebaut. Richtig ist es, daß **formale Disziplin keine fehlende Überzeugung ersetzen kann.** Aber auf Formen der Repräsentation ganz zu verzichten hieße nicht selten, den Soldaten in Verlegenheit zu bringen. Wie soll er sich zum Beispiel bei seinem Vorgesetzten melden? Wie soll er grüßen? Wie soll er seine Waffen tragen? Man wird sich darauf einigen, ein Mindestmaß an erklärbaren und sinnvollen Formen dieser Art zu wahren und einzuüben.

Jede Zeit hat ihre Formen. Sicherlich ändert sich die Formwelt des Militärs mit den Zeiten. Jede große Lebensäußerung aber sucht die ihr gemäße Form.

Wer zum Beispiel die Olympiade genau beobachtete, stellt fest, wie stark dort Formen gepflegt wurden, weil anders die beherrschte und zusammengegriffene Kraft des Sportlers nicht deutlich wird.

Und der **Drill**, ein stets umstrittenes Thema, gerät doch nur deswegen in Verruf, weil mit ihm unter falscher Bewertung seiner erzieherischen Komponente Exzesse getrieben wurden. Aber wer ein Panzergefecht mitgemacht hat, der weiß, daß ein Richtschütze oder Ladeschütze, der nicht «wie im Schlaf» seine Griffe beherrscht, kaum in die Verlegenheit kommt, ein weiteres Mal zu feuern. Wer da noch lange oder auch nur Sekunden überlegt, ist ausgefallen. Das sind bittere, durch die Erfahrung erhärtete Notwendigkeiten, die man allerdings, und da ist dem Verfasser Recht zu geben, nicht überfrachten soll.

Der notwendige Gefechtsdrill hat einen funktionalen Wert; erzieherisch ist er nur insoweit von Belang, als der Soldat, der sein Handwerk auch im Detail sicher beherrscht, ganz anders zuverlässig und aufmerksam ist als der, welcher sich mit diesen Details noch in der Stunde der Gefahr herumschlagen muß. ■